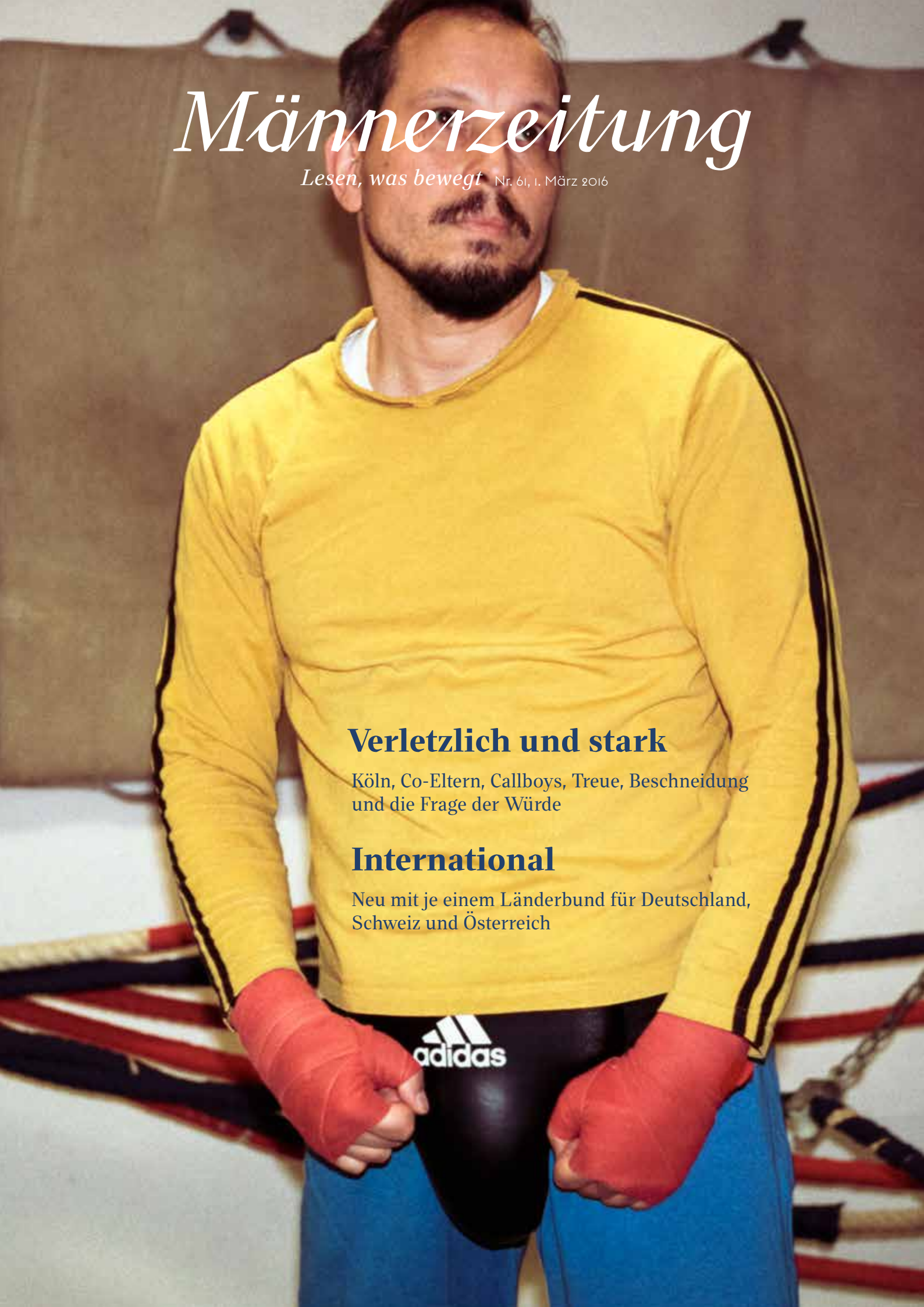
Männerzeitung

Lesen, was bewegt Nr. 61, 1. März 2016



Verletzlich und stark

Köln, Co-Eltern, Callboys, Treue, Beschneidung und die Frage der Würde

International

Neu mit je einem Länderbund für Deutschland, Schweiz und Österreich

MÄNNERZEITUNG INTERNATIONAL

Ein Projekt beginnt 4
Die Männerzeitung wird zum länderübergreifenden Projekt.

Köln und die Debatte um den fremden Mann 6
Das Medienversagen nach den Kölner Ereignissen.

VERLETZLICH UND STARK

Schwache Stellen, starker Schutz 10
Fotostrecke: Menschen in Extremsituationen brauchen Schutz.

Zwei Singles, ein Kind 14
Ein schwuler Mann und eine lesbische Frau haben zusammen ein Kind.

Adoption, Samenspende, Leihmutterschaft und Seitensprung aus rechtlicher Sicht 16
Alternative Familienmodelle geniessen kaum rechtlichen Schutz.

Der Stress des Samenspendens 20
Aus dem Leben eines Dauer-Samenspenders.

«Ich bin ein Callboy» 22
Ein Callboy über seine Arbeit, seinen Körper – und seine Seele.

«Treue ist Kopfsache» 24
Alles übers Fremdgehen.

Beschneidung polarisiert 26
Ein Viertel aller Männer sind beschnitten: Eine Annährung an ein komplexes Thema.

Auch Männer erleben Missbrauch 29
Sexueller Missbrauch an Männern ist noch immer ein Tabuthema.

POLITIK UND BEWEGUNG

Schweiz ab Seite 33

Deutschland ab Seite 44

Österreich ab Seite 52

Sinn und Sinne ab Seite 56

IMPRESSUM

www.maennerzeitung.ch, ISSN 1661-7231,
Mühlegasse 14, 3400 Burgdorf

Redaktion Ivo Knill (Leitung), Adrian Soller, Martin Schoch, Alexander Bentheim, Frank Keil, Benedikt Treschnitzer
redaktion@maennerzeitung.ch, 034 422 50 08
Lektorat Peter Anliker, Ruggero Ponzio

Erscheint 4-mal jährlich
(März, Juni, September, Dezember)
Auflage 5000 Exemplare
Abonnemente +41 (0) 76 720 34 00
abo@maennerzeitung.ch
Abonnementspreis 4 Ausgaben Fr 50.–/€ 45.–
Konto IBAN: CH16 0900 0000 3038 1685 6
(Betrag in CHF einzahlen)
IBAN: CH83 0900 0000 9154 5041 1
(Betrag in Euro einzahlen)
Inserate +41 (0) 76 720 34 00
inserat@maennerzeitung.ch
Inserateschluss 30.1., 30.4., 30.7., 30.10.

Herausgeber Verein Männerzeitung, Burgdorf
Druck Cavelti AG, Gossau, www.cavelti.ch
Gestaltung eigensatz
Webdesign Simon Rothfahl,
webmaster@maennerzeitung.ch
Titelbild Luca Bricciotti
Fotos Seiten 10–13, 22, 26–27: Luca Bricciotti,
www.superlunes.com

DAS BUNTE KLEID DER WÜRDE

Lieber Leser, liebe Leserin,

In Ihren Händen halten Sie die erste internationale Ausgabe der Männerzeitung. Wir sind stolz und freuen uns. Immerhin galt es, eine Zusammenarbeit zwischen Autoren aus der Schweiz, aus Österreich und Deutschland aufzubauen. Das hiess reisen, zusammenkommen, skypen, telefonieren und E-Mails schreiben. Und es hiess, eine gemeinsame Idee zu entwickeln und umzusetzen. Die Tatsache, dass Sie dieses Heft in Händen halten, zeigt: Es hat geklappt.
Die internationale Zusammenarbeit war, mit Blick auf den Inhalt, ein echter Gewinn. So habe ich gelernt, dass Samenspende in Deutschland viel einfacher geht als in der Schweiz, wo sie unter strengen Vorgaben anonym abläuft. In Deutschland können sich die zukünftige Mutter und der Samenspender in einem Hotel treffen. Kennengelernt haben sie sich möglicherweise über eine Plattform wie «co-eltern.de» oder «Familiyship». Für Gianni und Christine, die wir in diesem Heft portraitieren, führte dies zu einem neuen Modell von Elternschaft, das ich sehr inspirierend finde – auch für ganz normale Eltern.
Dank unseren deutschen Kollegen waren wir näher dran an den Diskussionen um die Übergriffe in Köln. Diese Übergriffe sind nicht zu rechtfertigen. Man muss ihnen entschieden und beharrlich entgegentreten. Ein Pauschalurteil über den «fremden Mann» hilft dabei allerdings nicht: Davon handelt der Artikel von Michael Tunç. Im Deutschlandteil ist nachzulesen, wie sich Männer für Integrationsarbeit von Männern einsetzen. Ganz konkret. Auch hier lernen wir dank dem Blick über die Grenzen.
Das Thema dieser Nummer lautet: «Verletzlich und stark». Es betrifft die Würde und Integrität, aber auch das Schutzbedürfnis jedes Menschen. In den Recherchen zum Thema erfuhr ich, dass viel mehr Männer in meinem Umfeld beschnitten sind, als ich dachte. Bis weit in die 70er Jahre wurden auch bei uns in Europa sehr viele Männer aus hygienischen Gründen beschnitten, in Amerika ist es bis heute noch immer die Regel für die Mehrheit der Männer. Weltweit sind rund ein Viertel der Männer beschnitten. Was heisst das? Die WHO fördert die Beschneidung von Männern in Afrika mit Essensgutscheinen, während sie zugleich Botschafterinnen gegen die Beschneidung von Frauen in die Welt schickt. Ist das ein empörender Widerspruch? Gilt für Männer ein anderer Begriff der körperlichen Unversehrtheit als bei Frauen? In den Gesprächen aber zeigte sich: Der Umgang der Männer mit Beschneidung ist sehr unterschiedlich. Kaum einer der beschnittenen Männer will sich als Opfer gesehen wissen. Aber jeder will in seiner Art und mit seiner Geschichte gewürdigt werden. Dieser Aspekt zieht sich durch alle Artikel des Heftthemas: Würde und Verletzlichkeit bedingen sich – denn es ist die Würde, die unser Menschsein kleidet – und ihr Gewand ist so bunt, wie das Leben, das wir wagen.

In den neuen Länderbünden finden Sie Schwerpunktartikel und aktuelle Informationen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz. Lassen Sie sich anregen, überraschen und informieren!

Wir hoffen, dass die erste internationale Ausgabe der Männerzeitung gut geworden ist, zumindest ein guter erster Wurf. Wir hoffen, Sie fühlen sich weiter zuhause in der Männerzeitung und zugleich durch neue Ausblicke inspiriert. Und was meinen Sie? Schreiben Sie uns Ihre Meinung!

Ivo Knill
redaktion@maennerzeitung.ch

EIN PROJEKT BEGINNT

Vergangenen Dezember tagte in Burgdorf die Gründungsgruppe für das Projekt einer länderübergreifenden Männerzeitung. Anwesend waren Journalisten, Blogger und Experten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Welche Perspektiven eröffnen sich nun für die Männerzeitung?

Von Ivo Knill

Am Ende des Vorbereitungswochenendes stand fest: Wir wagen es. Basierend auf den Strukturen der Schweizer Männerzeitung soll die «Männerzeitung International» entstehen. Über die nächsten vier Nummern läuft das Pilotprojekt, das beim erhofften Erfolg weitergeführt wird. Wie bisher wird jede Nummer ein Schwerpunktthema aufgreifen. Zusätzlich erscheint für die Schweiz, für Deutschland und für Österreich neu je ein Länderbund. Diese greifen aktuelle Themen und Diskussionen im jeweiligen Land auf. Die Männerzeitung wird also noch umfassender, informativer und aktueller.

Nachdem bestehende Publikationen in Deutschland und Österreich ihr Erscheinen eingestellt haben, besteht dort nun ein Bedarf an einem gutgemachten Gesellschaftsmagazin für den Mann. Für die einzelnen Publikationen war die Leserschaft zu klein, um ein Magazin finanzieren zu können. Für eine gemeinsame Publikation aber sieht die Gründungsgruppe ein grosses Potential an Neuabonnenten.

UNABHÄNGIG, GUT RECHERCHIERT, SCHÖN AUFGESCHRIEBEN

Zwei Ziele hat sich die Gründungsgruppe gesetzt: Die Männerzeitung soll man lesen wollen, weil sie Lesefreude bereitet, und man soll sie lesen müssen, weil sie relevante Themen bringt. Damit ist ein hoher Anspruch definiert: Das Hintergrund-Magazin setzt auf einen Journalismus, der relevante Themen aufgreift und diese in gut recherchierten Berichten, in berührenden Reportagen und starken Interviews beleuchtet. Die Männerzeitung führt ihre Leser und Leserinnen an interessante Orte. Ihre Beiträge greifen Brennpunkte der gesellschaftlichen Diskussion auf und bringen sie auf den Punkt. All dies

ist das Kennzeichen von gutem Journalismus. Guter Journalismus bedeutet auch, Geschichten zu erzählen, die sinnlich und bildhaft sind. Darum setzt die Männerzeitung weiterhin auf schöne Fotos, gediegenes Layout und Lesefreude. Das Magazin soll unseren Leserinnen und Lesern nach wie vor auserlesene «Offline»-Momente bieten.

Guter Journalismus bedeutet auch Unabhängigkeit und Format. Als ein Magazin, das sich vorwiegend über Abonnemente finanziert, kann sich die Männerzeitung diese Unabhängigkeit leisten. Das wird zum Trumpf in einer Medienlandschaft, in der sich zunehmend Masse, schnelle Schreibe und der Einfluss von Mainstream und von PR durchsetzen. Den grossen Blättern diktieren die Werbefirmen mehr Inhalte vor, als uns lieb sein kann. Die Männerzeitung kann einen kleinen, aber bedeutsamen Gegentrend gehen: Selbstbestimmt, exklusiv, unabhängig kann sie gutem Journalismus eine Plattform bieten. Unser Magazin für den wachen Mann muss nicht auf Zuspitzung und Sensation setzen, sie kann sich auch den Blick auf Nuancen leisten: Damit brauchen sich auch der Leser und die Leserin nicht von jeder letzten Sensation und jedem Hype vom Stuhl blasen zu lassen, sondern können bei der Lektüre auch einmal aufatmen und ankommen.

DIE «MÄNNLICHE» PERSPEKTIVE

Geht «guter Journalismus» mit der Wahl einer prononciert männlichen Perspektive zusammen? Ist da nicht schon zu viel Festlegung und Vorbestimmung drin? Gar missionarischer Eifer und «Männergroove»? Die Gefahr besteht. Der Geschlechter- und Gender-Perspektive haftet etwas Verbiestert-Verkleistertes an. Und natürlich kann es auch gefährlich sein, Journalismus aus einer bestimmten Überzeugung heraus zu betreiben. Oder gar ein Verbandsblatt der Männerbewegung zu werden. Spannend wird eine Männerzeitung nur, wenn sie unverkrampft daherkommt. Vielleicht ist es eine Frucht des Alters, vielleicht eine Chance der neuen Zeiten; den Männerzeitungsmachern ist jedenfalls klar: Wir wollen niemandem erklären, dass, ob oder wie er ein guter, moderner, egalitärer oder pflegeleichter Mann werden kann oder werden soll. Wir trauen unseren Lesern zu, dass sie in ihrer Männlichkeit soweit selbstversorgt sind, dass sie ohne unsere Belehrung zurechtkommen. Uns gönnen wir die Freude, selbst nicht so genau zu wissen, was für einen Mann «gut und richtig» ist.

Wir wissen längst, dass es «den Mann» nicht gibt und auch nicht eine von der Gesellschaft fest definierte Auffassung von «Männlichkeit». Jeder Mann schafft sich seine eigene Definition von Männlichkeit. Sie speist sich aus Vorlieben und Erfahrungen und wird ständig aufs Neue genährt in der Beziehung zu den Männern und Frauen, die ihn umgeben, die er liebt, achtet, respektiert oder verabscheut. «Männlichkeit» ist ein Teil der Identität, der wandelbar und offen ist und sich im Wechselspiel mit der persönlichen Umwelt und der Gesellschaft entwickelt. Es ist ein offenes Feld, das Raum für Wagnisse, Scheitern und Geborgenheit bietet. Und hier beginnt auch das spannende Feld, in dem sich eine Männerzeitung mit Luft und Lust bewegen kann.

Eine männliche Perspektive einzunehmen heisst aber auch, nach den Bedingungen und Möglichkeiten zu fragen, die das Leben von Männern bestimmen. Beispielsweise indem wir fragen, wie der männliche Körper aufgefasst wird – und ob ihm zum Beispiel der Anspruch auf Schutz vor Verletzung zugestanden wird. Oder indem wir fragen, welche gesetzlichen Regeln die Vaterschaft definieren und welche Einrichtungen der Staat trifft, um Vätern Zeit mit ihren Kindern zu ermöglichen.

Die «männliche Perspektive» ist interessant, wenn sie vorbehaltlos, offen und zugleich leidenschaftlich ist: Leidenschaftlich in dem Sinne, dass sie für Vielfalt, Würde, Eigensinn und Eigenart einsteht. Leidenschaftlich in dem Sinne auch, dass sie letztlich immer den Menschen im Sinn hat, wenn sie vom Mann spricht. Dass Frauen in dieser männlichen Perspektive nicht fehlen, versteht sich von selbst. Sie bestimmen mit, was am Manne Mann ist, und sie fordern heraus zur Liebe und Auseinandersetzung.

Das ist es also, was auch die internationale Männerzeitung auszeichnen wird: Guter, gerader, gediegen gedruckter Journalismus. Beherzt, männlich und offen für die Welt.

Auf dem Bild:
Alexander Bentheim (D), Hans-Georg Nelles (D), Adrian Soller (CH), Benedikt Treschnitzer (Ö), Luca Bricciotti (CH), Peter Anliker (CH), Ivo Knill (CH), Jens Janson (D), Frank Keil (D), René Setz (CH), Thomas Gesterkamp (D) und Martin Schoch (CH). Foto: Simone Hirsbrunner.

KØLN UND DIE DEBATTE

Auch zwei Monate nach den Ereignissen während der Kölner Silvesternacht sitzt der Schock noch tief. Allerdings sind es nicht nur die Taten, die schockieren. Eine Rassismuskritik.

Von Michael Tunç

Seit den Vorfällen sexueller Übergriffe zu Silvester 2016 diskutieren Öffentlichkeit und Medien heftig über zwei Begriffe: «Geflüchtete» und «Männlichkeit». Von den rund 31 Tatverdächtigen sollen neun algerischer, acht marokkanischer, fünf iranischer, vier syrischer, zwei deutscher, ein irakischer, ein serbischer sowie ein US-amerikanischer Staatsangehörigkeit sein, 18 von ihnen sind Asylsuchende. Und so viel ist klar: Die von Gewalt und Missbrauch betroffenen Frauen brauchen professionelle Hilfe, die Taten rasche Aufklärung – und die Täter konsequente Bestrafung. Das allein reicht aber noch nicht. Neben der wichtigen Debatte über fachliche wie politische Konsequenzen der Vorfälle fordern die feministischen Verfasserinnen und die weit über 10 000 Mitzeichnenden der Aktion «#ausnahmslos» zudem reflektierte und differenzierte Ansätze in der Sexismuskritik. Die Rassismus- und Sexismuskritik sollen konsequent miteinander verbundenen werden. Das heisst: Sexismus und sexualisierte Gewalt dürfen nicht ethnisiert und religionisiert werden. Weder Zugewanderten noch dem Islam und seinen (häufig vermeintlichen) Angehörigen darf Sexismus pauschal zugeschrieben werden. Und das ist auch ein sehr wichtiges Anliegen.

Der «Deutsche Frauenrat» machte jüngst auf frauenspezifische Bedarfe gesundheitlicher und psychologischer Versorgung geflüchteter Mädchen und Frauen aufmerksam. Der Verband fordert deren Schutz vor «geschlechtsspezifischer Verfolgung und Gewalt» – der noch immer nicht verwirklicht ist. Ähnlich argumentiert die Praxisstelle «Antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit» (ju:an). Das Projekt der «Amadeu Antonio Stiftung» fordert geschlechtersensible Ansätze der Jugendhilfe und Mädchenarbeit, die für geflüchtete Mädchen dringend erforderlich sind. Aktuell noch eine Leerstelle im Fachdiskurs bilden allerdings entsprechende Ansätze für geflüchtete Jungen.

ES FEHLT AN GENDERSENSIBLER FLÜCHTLINGSHILFE

Das «Bundesforum Männer» hat vergangenen Januar das Fachforum «(Junge) Männer – Flucht, Migration, Vertreibung» durchgeführt. Das Symposium sieht Fluchtfragen auch als Männerfragen. Es kritisiert den Mangel geschlechtsreflektierter Ansätze für männliche Geflüchtete. Diese bräuchte es aber nun umso mehr. Medien und Öffentlichkeit sehen geflüchtete Männer allzu oft nur als Gewalt- und Bedrohungspotential für Frauen und Gleichstellungswerte. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin der gemeinnützigen Organisation «Dissens» Juliane Lang kritisiert zirkulierende Rassismen von Familienpopulistinnen und Antifeministen: «Sie nutzen die Rede von ‹unserer› Kultur, die es zu verteidigen gelte, entweder gegen den ‹Genderismus› als inneren Feind oder frauenfeindliche muslimische Männer als Bedrohung von außen.»

Auch nach dem deutschen Journalisten und Autor Thomas Gesterkamp unterscheiden sich Aussagen der Zeitschrift «Emma» erschreckend wenig von Beiträgen der Rechtspopulistinnen oder Antifeministen. Klar ist: Die berechtigten feministischen Ziele heiligen nicht die Mittel zur Umsetzung, die oft der Ethnisierung dieser Männer Vorschub leisten. Kritisiert werden muss auch die teils rassistische Bildsprache von Massenmedien. Die «Süddeutsche» wie auch der «Focus» zeigten schwarze Hände, die ein sexualisiertes Angreifen weißer Frauenkörper symbolisieren. Afroamerikanische Männer kämpfen zurecht gegen solche Fälle des geschlechtsspezifischen Rassismus, die sie pauschal als hypermaskulin, gefährlich und sexistisch darstellen.

Wer genauer hinschaut, findet leider noch weitere Schieflagen in den grundsätzlich richtigen Aktivitäten, die sich gegen Gewalt an Frauen wenden. Viele der jetzt aktiven Konservativen waren bislang nicht nur beim Engagement gegen Ver-

UM DEN FREMDEN MANN

schärfungen des Sexualstrafrechts im Sinne der Haltung «Nein heißt Nein» untätig, sondern haben die entsprechenden, seit Jahren geäußerten Vorschläge von Frauenverbänden sogar ausgebremst. Es stellt sich die schwierige Aufgabe, Gewalttaten von Männern mit Migrationshintergrund gegen Frauen klar zu verurteilen und engagiert anzugehen – ohne migrantische Männer unter den Generalverdacht des Sexismus zu stellen. Ein weiteres Beispiel zeigt, wie solche Aktivitäten weit über das Ziel hinausschießen können: Beim (inzwischen wieder aufgehobenen) Schwimmbad-Verbot für männliche Geflüchtete in der Nähe von Bonn ist es offensichtlich, dass es nach den sexuellen Übergriffen in Köln, Hamburg und Stuttgart zu Verletzungen des Diskriminierungsschutzes kam. Das Zutrittsverbot ist nach der Stiftung «Leben ohne Rassismus» eine rassistische Praxis der Selektion, weil sie Männer, die als arabisch oder nordafrikanisch wahrgenommen werden, unter Generalverdacht stellt. So machen Beratungsstellen der Antidiskriminierungsarbeit die Erfahrung, dass diese Männer in verschiedenen Lebensbereichen diskriminiert werden, beispielsweise beim Zugang zu Fitnessstudios oder Diskotheken, auf dem Wohnungs- oder Arbeitsmarkt.

SEXISTISCH SIND IMMER DIE «ANDEREN»

Die Verengung des Blicks darauf, was für Probleme Zugewanderte anderen Menschen bereiten können, macht es fast unmöglich, deren Benachteiligungen oder Opfererfahrungen wahrzunehmen, anzuerkennen und ebenfalls anzugehen. Erste Ergebnisse männlichkeitstheoretischer Studien über männliche Geflüchtete aus Österreich zeigen zudem, wie sehr insbesondere geflüchtete Männer unter der asyl- und ausländerrechtlich erzwungenen Erwerbslosigkeit leiden. Jene Männer wünschen sich eine Integration in den Arbeitsmarkt. Eine gendersensible Flüchtlingshilfe, die sich dieser besonderen Situation geflüchteter Männer zuwendet, existiert so gut wie nicht, wie das Bundesforum Männer beklagt. Auch die anstehenden Asylrechtsverschärfungen in Deutschland – insbesondere die restriktiven Regelungen der Familienzusammenführung – treffen nicht nur die Kinder der geflüchteten Familien hart. Es führt auch zu massiven Nachteilen und Ausgrenzungen geflüchteter Mütter und Väter. Politik und Gesellschaft sind gefordert, die Menschenrechte Geflüchteter zu wahren und zu verwirklichen. Ausserdem muss an dieser Stelle ein Bruch mit den Gewohnheiten erfolgen, wie über Männer mit Migrationshintergrund (muslimischen Glaubens) gedacht und gesprochen wird.

Die Öffentlichkeit sowie die Medien müssen anerkennen, dass migrantische Männer von sozialer wie rassistischer Ausgrenzung betroffen sind oder sein können. Allzu oft wird diesen Männern so ihre Würde und das Wahrnehmen ihrer Verletzlichkeit vorenthalten. Die Kölner Vorfälle markieren dabei nicht den Beginn der Kritik an «fremden» Männlichkeiten. Es gibt leider eine lange, über Jahrzehnte entwickelte Kontinuität ethnisierender und religionisierender Männlichkeitsdiskurse. Ein Anfangspunkt waren bereits die rassistischen und antisemitischen Zuschreibungen auf jüdische Männer. Sie galten in der nationalsozialistischen Rassenideologie als schwach, beziehungsweise «verweiblicht». Durch die Ethnisierung von Sexismus kommt es dazu, dass Sexismus bei ethnisch-kulturell «Anderen» verortet wird. So legitimiert eine Gesellschaft den Ausschluss dieser «Fremden», respektive Zugewanderten, was die Mehrheitsgesellschaft entlasten kann.

DAS BIPOLARE TÄTER-OPFER-SCHEMA REICHT NICHT

Im Zuge der Arbeitsmigration seit den Sechzigern wurden immer wieder männliche Migrantenjugendliche als angeblich hypermaskulin und besonders gewalttätig diskutiert. Im wei-

teren Verlauf dominanter Diskurse über «fremde» Männer wurden dann Themen verhandelt wie Zwangsverheiratungen junger deutsch-türkischer Frauen, «Ehrenmorde», häusliche Männergewalt gegen migrantische Frauen, integrationsverweigernde «Islammachos» in Parallelgesellschaften – und so weiter. Problematisch ist dabei nicht, dass traditionelle Männlichkeiten kritisiert werden, sondern wie man sich zumeist allein auf Kultur, beziehungsweise Religion konzentriert und sich mit unterkomplexen Erklärungen am stereotypen «Männerkollektiv» Zugewanderter abarbeitet. Teile dieser Bilder wurden jetzt in den Bedrohungsszenarien wieder lebendig. Sie wurden zu Bestandteilen aktueller Diskussion über Gefahren der Zuwanderung geflüchteter Männer, auch schon vor den Silvestervorfällen.

Das «männerpolitische Dreieck» des amerikanischen Soziologen Michael Messner ermöglicht es beispielsweise, Männer nicht nur als Privilegierte zu sehen. Männlichkeit hat auch hohe Kosten und sollte konsequent in ihrer Diversität betrachtet werden. So eine Betrachtungsweise kann in der aktuellen Debatte helfen. Lösungsansätze bietet auch eine rassismuskritische Männerpolitik, wie sie beispielsweise das Netzwerk «Männlichkeiten, Migration und Mehrfachzugehörigkeiten e.V.» formuliert. Insbesondere der dort diskutierte Ansatz der Intersektionalität ermöglicht es, das Zusammenspiel von ethnisch-kulturellen, sozialstrukturellen und geschlechtlichen Differenzen für die hier aufgeworfenen Fragen fruchtbar zu machen. So lässt sich eine Perspektive entwickeln, die diesen Männern hilft, ihre Würde zu wahren. Diese neue Perspektive, jenseits der Polarisierungen hinsichtlich der Opfer- oder Tätererfahrungen migrantischer Männer, muss endlich weiterentwickelt und verankert werden. Nur so können wir Männlichkeitskritik diversitätssensibel praktizieren.

Michael Tunç ist Diplom-Sozialpädagoge und schloss vor kurzem das Projekt «Praxisforschung für nachhaltige Entwicklung interkultureller Väterarbeit in NRW» ab. Das Evaluationsprojekt der Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) wurde im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (MAIS) durchgeführt. In dem zweijährigen Projekt evaluierte der 48-Jährige sieben interkulturelle Väterprojekte (siehe iva-nrw.de).
Tunç ist im Vorstand des Netzwerkes «Männlichkeiten, Migration und Mehrfachzugehörigkeiten» (www.netzwerk-mmm.de).

Der Blick des Künstlers

Ahmad Al Rayyan studierte Kunst in Damaskus. Im Oktober 2012 erreichte der Bürgerkrieg die Hauptstadt Syriens. Das hiess: Unsicherheit, Bomben, Checkpoints. Jeder kannte jemanden, der verletzt worden oder gestorben war. Ahmad Al Rayyan arbeitete unter dem Eindruck des Bürgerkrieges weiter bis zu seiner Flucht in die Schweiz im Jahr 2014, wo er heute als anerkannter Flüchtling lebt.

«The Big Had» ist eine Anspielung auf Assad, der in Syrien diesen Spitznamen trägt. Ein Politiker ohne Gesicht.

Der Siebdruck aus der Serie *«Weapons in Syria»* setzt sich mit einem bekannten Komiker Syriens auseinander, der sich auf die Seite Assads geschlagen hatte: Das vertraute Gesicht des gutmütigen Fernsehonkels wurde zur Fratze des Krieges.

Rayan

YAMAHA
Red Bull

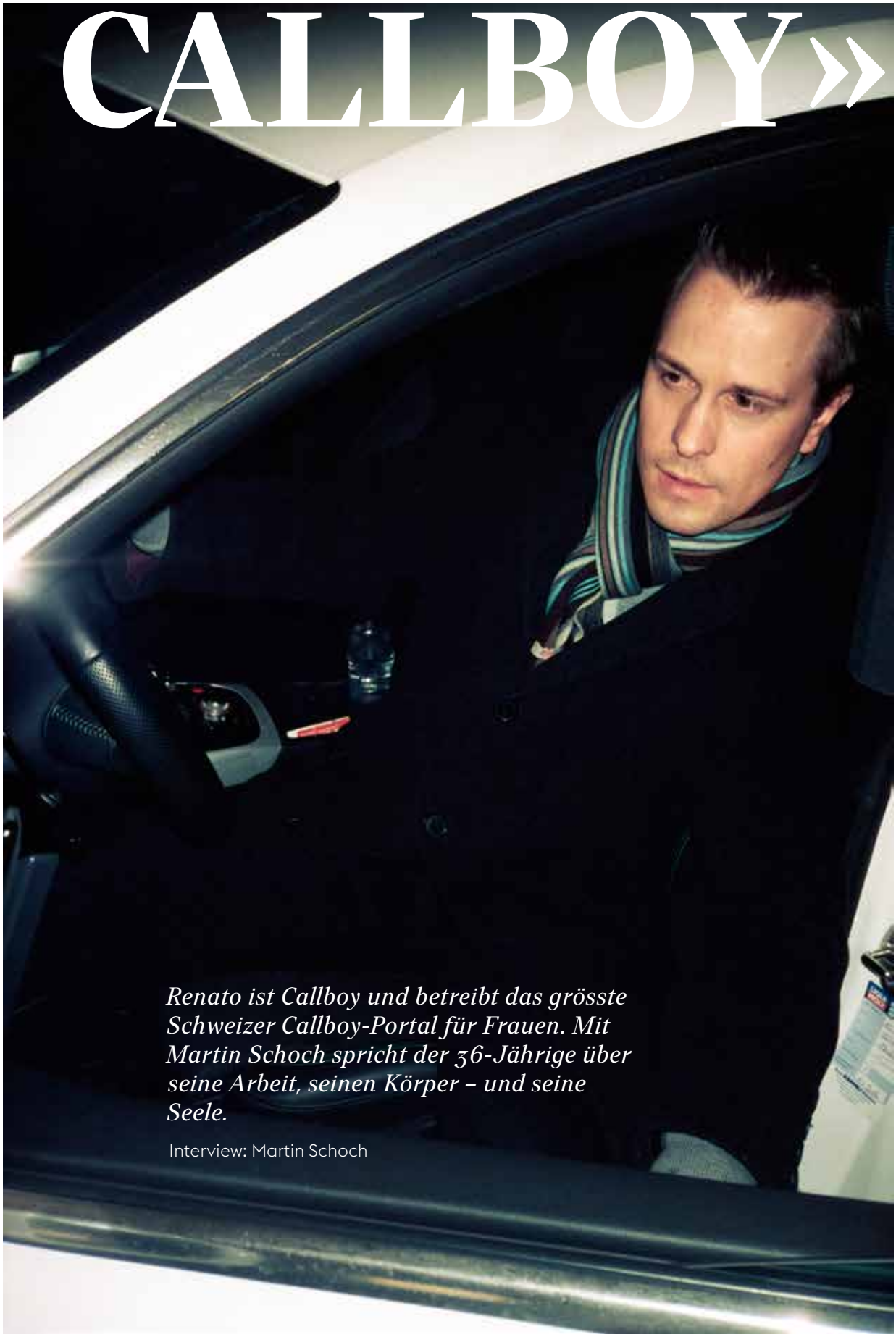
SCHWACHE STELLEN

STARKER SCHUTZ

Wer Schutzkleidung trägt, verschiebt die Grenzen des Erlebbaren. Wie sich Menschen vor der Einwirkung der Umwelt schützen. Eine Fotostrecke von Luca Bricciotti.

Zu sehen in Leserichtung: Feuerwehrkommandant Florian Isenring, Motorradprofi «Bad Boy Müller», 25-jähriger Spitalmitarbeiter in der Radiologie des Kantonsspitals Aarau (KSA), Fechter des Fechtclubs Aarau, Boxtrainer Caspar Schmidlin vom Boxclub Zürich.

«ICH BIN EIN CALLBOY»



Renato ist Callboy und betreibt das grösste Schweizer Callboy-Portal für Frauen. Mit Martin Schoch spricht der 36-Jährige über seine Arbeit, seinen Körper – und seine Seele.

Interview: Martin Schoch

In der Schweiz bieten rund 15 000 bis 20 000 Menschen sexuelle Dienste gegen Entgelt an. Davon sind schätzungsweise rund 10 000 bis 15 000 Frauen. Rund 3000 bis 5000 sind Jungs oder Männer – die ihre Dienste Männern anbieten. Männer, die für Frauen da sind, gibt es möglicherweise geradezu 200 bis 300. Einer von ihnen ist Renato.

Männerzeitung: Renato, Frauen nehmen käufliche sexuelle Dienste nahezu hundertmal weniger in Anspruch als Männer. Hast du eine Erklärung dafür?

Renato: Fest steht: Ich beobachte ein Wachstum der Anzahl Frauen, die sich einen Callboy wie mich leisten. Ich denke, die Frau als «Freierin» wie auch der Mann als «Callboy» werden in Zukunft eine gewisse Selbstverständlichkeit erhalten. Die Frauen sind selbstbewusster geworden. Meine Beobachtung ist allerdings auch: Männer wollen erobern, Frauen wollen sich begehrt fühlen. Das ist ein anderes Bedürfnis. Und: Frauen finden wohl auch schneller eine andere Gelegenheit zum Geschlechtsverkehr. Zum Callboy kommen nur die Frauen, die kein Risiko eingehen wollen. Jene, die Anonymität garantiert haben möchten. Dahin arbeiten wir auch, und ab diesem Jahr werde ich für die «Boys» auf unserer Plattform tiefgreifende, sachliche, aber auch persönlichkeitsbildende Weiterbildung sowie Gütesiegel einführen. Neben einem der vielen Themen beinhaltet dieses Siegel auch einen aktuellen HIV-Test. So können wir bestätigen: Er ist gesund.

In Schweden ist der Kauf sexueller Dienste verboten. Es besteht weitgehend der Konsens, dass der Kauf von solchen Dienstleistungen ein Akt der Gewalt ist. Siehst du das, als Callboy, auch so?

Wenn ich die Frage auf mich persönlich beziehe, auf meine Dienstleistung, dann ist meine Antwort klar: Nein. Ich sehe keinen Unterschied zu allen andern Dienstleistern. Ich nutze meinen Körper und mein Einfühlungsvermögen, um einer Frau ein sinnliches Erlebnis zu ermöglichen. Ein Erlebnis, das sie für sich haben möchte und wofür sie auch bereit ist zu bezahlen. Das ist für mich genauso, wie wenn sie in die Physiotherapie, in den Coiffeur-Salon oder zur Kosmetikerin geht.

Es gibt doch sicher auch Kundinnen, die in keiner Weise deinem Ideal entsprechen. Drängst du dich denn nie zu etwas, was du nicht willst?

Ich glaube, es ist meine Fähigkeit, in jeder Frau etwas Schönes, etwas was mich reizt zu sehen. Vielleicht ist dies eine der Grundvoraussetzungen, um als Callboy arbeiten zu können. Aber: Jeder Mensch hat auch seine Grenzen; man sollte für Geld durchaus nicht alles tun. Wenn ich im Vorgespräch merke, dass es ganz und gar nicht passt, würde ich selbstverständlich höflichst ablehnen und vielleicht jemand Passenderen empfehlen. Und das nicht im Sinne von «du passt nicht», sondern «ich passe nicht».

Und das gelingt dir wirklich immer?

Bis jetzt habe ich noch nie eine Kundin abgewiesen, es sei denn aus anderen Gründen, wie beispielsweise dem Wunsch nach ungeschütztem Verkehr oder harten SM-Praktiken.

Was wollen deine Kundinnen? Geht es immer nur um Sex?

Die meisten Kundinnen sind im Alter zwischen 35 und 60 – und ja: Sie möchten einen sexuellen Austausch, die jüngeren fast ausnahmslos. Reifere Frauen wollen manchmal auch nur zärtliche Berührung, körperliche Geborgenheit. Was alle wünschen: Zärtlichkeit erleben, mal sanftes Kuscheln, aber durchaus auch Leidenschaft. Vor allem aber wollen sie als Frau, in ihren sexuellen Wünschen verstanden werden. Meine Kunst ist es, ihnen zu vermitteln, dass sie so, wie sie sind, begehrenswert sind. Ich achte ihr Bedürfnis nach Zärtlichkeit und Sexualität – und: Ich kann sie auch befriedigen.

Sind es denn Single-Frauen oder solche, die in einer Beziehung leben?

Beides. Frauen, die in einer Beziehung leben, gar verheiratet sind, oft sogar glücklich. Die Frauen bekommen aber in ihrer Beziehung sexuell nicht das, was sie sich wünschen. Frauen, die alleine oder wieder alleine leben und sich in keiner Weise binden oder verpflichten möchten, gibt es auch. Diese Frauen haben Angst vor Enttäuschungen. Es sind jedenfalls alles Frauen, die zu einem Profi möchten, denen Sicherheit wichtig ist und die sich nicht auf ein zweifelhaftes Abenteuer einlassen möchten.

Die meisten Männer wollen, nachdem sie eine Prostituierte besucht haben, möglichst schnell wieder Normalzustand herstellen. Nur eine kleine Minderheit von Männern entwickelt zur Prosituierten eine Art Beziehung. Wie ist das bei Frauen?

Frauen brauchen Zeit, wenn es um Intimes geht. Männer funktionieren offenbar eher wie ein Mikrowellenofen, der sehr schnell heiss ist, «nach Gebrauch» aber auch schnell wieder kalt. Frauen müssen wie ein Kachelofen langsam warm werden, bleiben dann aber lange in diesem Zustand. Schon vor dem Treffen wollen sie Austausch im Chat oder am Handy; oft dauert es Tage bis Wochen bis genügend Vertrauen da ist, bis ein erstes Treffen stattfindet. Manchmal trifft man sich sogar erst auf einen Kaffee. Beim eigentlichen Treffen ist meist eine Anlaufzeit von einer halben Stunde eingeplant, und in der Regel dauert das Treffen etwa drei Stunden. Frauen, die sich kurzentschlossen einen Mann für das schnelle Erlebnis aus dem «Katalog» wählen, sind selten. Noch gehört dies nur für wenige Frauen – wenn auch zunehmend öfters – zu einem modernen «Lifestyle».

Sex als Konsumgut ist offenbar von den Frauen (noch) kaum entdeckt. Besteht bei deiner Arbeit nicht die Gefahr, dass da manchmal mehr mitschwingt, als nur eine sexuelle Dienstleistung?

Ja, tatsächlich gibt es solche Frauen. Haben sie mal Vertrauen aufgebaut, wollen diese dann auch ausserhalb der Treffen regelmässig in Kontakt treten. Da muss ich manchmal klarstellen, dass es mein Beruf ist, eine Dienstleistung eben, die auch ihre Grenzen hat.

Und umgekehrt? Hast du dich noch nie in eine Kundin verliebt?

Manchmal ist schon mehr daraus entstanden. Es wäre gelogen, das nicht einzugestehen. Einmal habe ich eine Kundin, die mir angenehm war und sich die Treffen finanziell nicht mehr leisten konnte, noch ein paar Mal einfach so getroffen. Aber das war die grosse Ausnahme.

Also eine Beziehung? Wie sieht es überhaupt mit Beziehungen aus?

Lassen wir es mal bei «viel Sympathie». Ich bin vom Sternzeichen her Zwilling – und Zwillinge können schlecht treu sein. Ein Vorteil für meinen Beruf, ein Nachteil, um eine feste Bindung einzugehen. «By the way», ich bin übrigens auch ein

Zwilling im anderen Sinne: Mein Zwillingsbruder arbeitet ab und an auch als Callboy in meiner Agentur.

Hast du Angst, dich zu binden?
Weiss ich nicht, denke eher, ich bin der Traumfrau noch nicht begegnet, und im Moment geniesse ich meinen promisken Lebensstil und erhalte mir so viel Freiheit.

Und wenn sie eines Tages daherkommt: die Traumfrau.
Dann höre ich auf, als Callboy zu arbeiten. Das wolltest du doch wissen?

Erraten! Und wenn sie den gleichen Beruf ausübt wie du? Ist eine solche Frau für dich als Partnerin denkbar?
Auf jeden Fall, sonst würde ich mich ja selber herabwürdigen und an Authentizität verlieren. Wobei: Derselbe Job bei einer Frau ist etwas völlig Anderes.

Was ist denn da so völlig anders?
Ein Mann geht primär zu einer Prostituierten, um wieder mal Sex zu haben, vielleicht den «Jagdinstinkt» zu stillen. Oft verbindet der Mann nicht Gefühle oder Zuneigung, er will einfach Sex, möglichst unkompliziert. Für eine Frau hingegen geht es auch ums Drumherum. Sie stellt grössere Anforderungen an den Callboy, als dies in der Regel ein Mann tut.

«Schöner Gigolo, armer Gigolo» sangen Marlene Dietrich und viele andere. Ist der moderne Gigolo auch arm? Was verdient man als Callboy?
Bist du verdeckter Ermittler vom Steueramt? (lacht) Es reicht nicht, dass man davon leben könnte. Ein Treffen von drei Stunden kostet bei mir 600 Franken. In guten Zeiten kann es pro Woche drei bis vier Treffen geben, aber das ist lange nicht immer so. Ausserdem darf Geld nicht die einzige Motivation sein, damit würde man sich selbst auch schaden. Wie gesagt: Es darf keinen Druck geben.

Was geht dir durch den Kopf, wenn du auf dem Weg zu einem Treffen bist?
Nach vier Jahren in diesem Metier ist man da gelassen, aber natürlich: Eine gewisse Spannung, eine Art Vorfreude ist immer da.

Also ganz cool und ganz Casanova.
Wo denkst du hin? Ich war immer scheu, wenn es darum ging, eine Frau anzusprechen und, glaub' es mir, ich bin es heute noch. Da kommt mir die Arbeit als Callboy entgegen, denn da werde ich ja angesprochen, das fällt mir viel leichter. Für mich ist es ein schöner Beruf.

Liebe Leserin, lieber Leser

Im Bund «Politik und Bewegung Deutschland» greifen wir Debatten in der Familien-, Gleichstellungs- sowie Geschlechterpolitik auf. Der Schwerpunkt in dieser Nummer ist «Flucht, Migration und Vertreibung». In diesem Zusammenhang analysieren wir auch die generalisierenden Debatten um den fremden Mann und würdigen die interkulturelle Väterarbeit.

Redaktion Deutschland

POLITIK UND BEWEGUNG DEUTSCHLAND

«Anderen ist es viel schlimmer ergangen» 46
Krieg, Flucht, Entbehrung, Leid, Trauer, Neubeginn, Erinnerungen – ein Gespräch mit Richard Hensel, 83 Jahre, von Frank Keil.

«(Junge) Männer – Flucht, Migration, Vertreibung» *49*
Ein Berliner Fachforum, beobachtet von Jens Janson.

Interkulturelle Väterarbeit NRW *50*
Eine bemerkenswerte Initiative zur «gesellschaftspolitischen Realität im Zeichen postmoderner Lebensverhältnisse» – findet Alexander Bentheim.

Meldungen und Vermischtes *51*

«Der Traum ist aus. Aber ich werde alles geben, dass er Wirklichkeit wird.»
Rio Reiser, 1972

Und auf einmal erscheint so vieles anders im Frühjahr 2016. Nicht nur in Deutschland, aber hier offenbar besonders. Die Verknüpfung der Stichworte Köln, Silvester, (sexualisierte) Übergriffe, Migration reichen aus, um die Emotionen Angst und Hass kollektiv in Bewegung zu setzen. Dabei wird mitunter hyperventiliert bis zur Unerträglichkeit, asozial vor allem in den sozialen Medien – und das bei noch immer dünner Faktenlage. Behauptungen brauchen aber gesicherte Quellen, Erklärungen solide Analysen.
Es bedurfte offenbar solcher – und ja: nicht hinnehmbarer! – Grenzverletzungen, um sichtbar zu machen, dass derart ausufernde Männlichkeiten unerwünscht sind, gleichgültig ob von islamischen Traditionen, hiesigen alkoholisierten Betriebsfeiern und Schützenfesten oder nunmehr auch lokalen Bürgerwehren befeuert. Den ungebremsten Emotionen folgen teils abenteuerliche Themenverschneidungen, polarisierend je nach Interessenslage: Rassismus vs. Multikulti, Sexismus vs. Antidiskriminierung, Doppelmoral vs. Eindeutigkeitsanspruch. Die allgegenwärtige Beschwörung «der Härte des Gesetzes» hat dabei schon etwas rührend Hilfloses, denn wohin sollten deutschstämmige Männer abgeschoben werden, die sich ebenfalls nicht benehmen können?
Klar, Emotionen dürfen sein, auch Ungeduld ist nachvollziehbar – aber sie sollten nicht instrumentalisiert werden. Oder möchte jemand partout Teil des Problems sein? Angst gibt es gerade reichlich, zu viel auf allen Seiten, vor Fremdheit, vor Gewalt, vor nachhaltigen Beschädigungen errungen geglaubter zivilisatorischer Fortschritte.
Angst verengt den Blick, führt zu seelisch-körperlicher Starre oder ruft irrationale Handlungen hervor. Angst überfordert, Angst macht Angst – aber niemand will sein Gesicht verlieren. Und deshalb nervt es mich, wenn Angst – egal welche und bei wem – dazu benutzt wird, sie vorsätzlich in schnelle Urteile und kollektiven Hass zu übersetzen. Wir sollten endlich mehr über unsere Ängste sprechen und uns zuhören …

Was gegen Angst helfen kann, ist Information und Dialog, ist vielleicht auch die Frage: Wo könnte ein Erkenntnisgewinn liegen in dem, was mich gerade verstört? Und kann da eine Männerzeitung zur Deeskalation beitragen? Wir denken: ja. Und bieten daher in diesem Länderteil einige Facetten, die zur gedanklichen Entschleunigung und emotionalen Abkühlung anregen wollen. Etwa mit dem Interview des 83-jährigen Richard Hensel, der aus eigener Erfahrung weiß, was Flucht, Entbehrung, Leid und Neubeginn ausmachen. Oder mit dem Bericht von einem Berliner Fachforum im Januar, dass Flucht, Migration, Vertreibung für (junge) Männer thematisierte. Und schauen dabei auch neugierig in die Zukunft, was zum Beispiel die Interkulturelle Väterarbeit in Nordrhein-Westfalen auszurichten vermag, oder – beispielhaft aus den Kurzmeldungen – das 34. Bundesweite Männertreffen anzubieten hat, oder auch ein AWO-Projekt für männliche Flüchtlinge.

Mögen nicht nur die demnächst anstehenden Großveranstaltungen in Deutschland, wie zum Beispiel der Karneval, gute Beispiele dafür liefern, dass mit (jungen) Männern – gleich welcher Herkunft – auf angenehme Weise zu rechnen ist.

Alexander Bentheim

«ANDEREN IST ES VIEL SCHLIMMER ERGANGEN»

Krieg, Flucht, Entbehrung, Leid, Trauer, Neubeginn, Erinnerungen – ein Gespräch mit Richard Hensel, 83 Jahre

Von Frank Keil

Seit 55 Jahren schaut Richard Hensel aus dem selben Wohnzimmerpanoramafenster seiner Wohnung auf die gegenüberliegenden Häuser. Seit 55 Jahren geht er jeden Morgen ins selbe Bad, dann in die seit 55 Jahren selbe Küche, wo entweder er oder seine Frau das Frühstück vorbereiten, später lässt er sich auf dem Sofa nieder. Oder er verlässt das Haus, geht wie schon vor 55 Jahren durch den großzügig geschnittenen Treppenhausflur, nimmt die Treppen für die drei Stockwerke nach unten und tritt vor die Haustür, um kurz in den keinesfalls immer grauen Hamburger Himmel zu schauen.

Damals, vor 55 Jahren, als auf eben noch grünen Wiesen und nun aufgekauften Äckern im Eiltempo und aus Fertigbetonteilen Wohnblocks und handliche Hochhäuser erbaut wurden – als also ein so genanntes Neubaugebiet entstand –, hatte man sich noch keine Namen für die dazugehörigen Straßen überlegt. Dann wurde im August 1961 zwischen West- und Ostberlin die Mauer errichtet. Und die eben noch namenlosen Straßen hörten ab sofort auf Worte wie Potsdamer Straße, Spandauer Weg oder Tempelhofer Ring. Und der Platz, auf denen viele dieser Straßen münden, ist seitdem der Berliner Platz.

«Wir hatten großes Glück, dass wir hier eine Wohnung kriegten, es gab doch keine Wohnungen und alle suchten Wohnungen», sagt Richard Hensel. Glück – es wurde auch langsam mal Zeit, dass einer wie Richard Hensel mal Glück hatte, nach dem, was zuvor alles passiert war. Was Richard Hensel nicht ganz so eng sieht: «Anderen ist es viel schlimmer ergangen», sagt er. Und: «Was damals passiert ist, das war eben so.» Richard Hensel war zuvor aus der DDR, die für ihn nie die DDR war, sondern immer die ZONE, in den Westen übergesiedelt. Und war noch davor mit seinen Eltern und Geschwistern aus dem kriegszerstörten Danzig aufs Land zu Verwandten in den Kreis Pritzwalk bei Berlin geflüchtet.

«Wir brauchten damals für die Strecke, für die der Zug sonst acht, neun Stunden benötigte, drei Tage», sagt Richard Hensel. Die letzten Kilometer fuhren sie in offenen Loren, als seien sie Holz, Schrott, Stückgut. Und am Anfang der Schreck, als es bei der Abfahrt aus Danzig erst mal Richtung Osten ging, Richtung Polen. «Wir dachten, jetzt geht es doch ins Lager und nicht ins alte, deutsche Reich.»

Seine Eltern wollten keine Polen werden, sondern Deutsche bleiben. «Mein Vater war aus der Gefangenschaft zurück, er arbeitete bei einem polnischen Bäcker, der sagte eines Tages: ‹Meisterchen, Sie sollten die Ausreise beantragen, wissen Sie, die Deutschen, die deutsch bleiben wollen, kommen alle ins Arbeitslager, das erzählt man sich›», sagt Herr Hensel. «Und dann hieß es eines Morgens, da stehe ein Zug, irgendwo auf einem Nebengleis.» Und sie gingen, die Eltern und er, und seine drei jüngeren Geschwister. Vorher waren sie sechs Kinder gewesen. Es ist der 29. Januar 1946.

Gesprochen hat er über all das erst sehr spät. Erst, als er mit dem Beruf durch war, die letzten 20 Jahre als Außendienstmitarbeiter einer Krankenkasse. Dahin umgeschult, nach zwölf-, nach 14-Stundentagen als Ausfahrer und Verkaufsleiter («Immer in Schlips und Kragen!»), wo er abends am Tisch über den Abrechungsbögen einschlief, weil er am Morgen darauf um fünf Uhr in der Früh wieder aufstehen musste: «Ich kannte doch alle Touren und wenn Not am Mann war, und es war oft Not am Mann, dann musste ich auf den Bock und noch spätabends ausfahren», sagt Herr Hensel.

Und noch davor war er Bäckermeister gewesen, sein großer Lebenstraum, denn er wollte Bäckermeister werden, wie sein Vater Bäckermeister gewesen war, so lange er denken kann. Einen Traum, den er aufgeben muss, als der Arzt bei ihm eine solide Veranlagung zum sogenannten Bäcker-Asthma feststellt. Wegen des Mehls. Wobei einst schon der Kinderarzt bei einer Untersuchung diese Veranlagung diagnostiziert und dringend davor gewarnt hatte, dass der Sohn eines Tages Bäcker werden und das Geschäft seines Vaters übernehmen würde. Aber das hatte man ihm damals als Kind nicht erzählt. 1938 war das, da ist Richard Hensel fünf Jahre alt.

1938. Da war die Welt noch in Ordnung, obwohl sie keineswegs in Ordnung ist. Sein Vater führt eine große Bäckerei in der Stadtmitte. Treten sie vor die Tür und schauen sie nach links, da können sie die Uhr am Turm der Danziger Marienkirche sehen.

Die Familie ist vielleicht nicht reich, aber es geht ihr gut. Es gibt ein Kindermädchen. Später werden eine ukrainische («Alexandra») und eine russische Frau («Roxanna»), die man zunächst Fremdarbeiterinnen, dann Zivilangestellte und heute Zwangsarbeiterinnen nennt, im Haushalt helfen. Da ist die

Bäckerei kriegswichtiger Betrieb, während die benachbarten, kleinen Bäckereien schließen und ihre Besitzer an die Front müssen und meist nicht wieder kommen, wie man in der Zeitung auf den Seiten mit den Todesanzeigen nachlesen kann.

«Mein Vater, Jahrgang 1905, war in der Partei, er trug das Kuhauge», sagt Richard Hensel und malt mit dem Zeigefinger einen runden Kreis auf seiner rechten Brust; etwa da, wo sein Vater das Abzeichen der NSDAP getragen haben dürfte. Er sagt: «Ich weiß aber nicht, wie überzeugt er war. Darüber habe ich erst nachgedacht, als mein Vater schon tot war und ich ihn nicht mehr fragen konnte.»

Jedenfalls ist der Junge begeisterter Hitlerjunge, ist Nachrichtenfähnlein, wird, wo die Schulen wegen des Krieges geschlossen sind, von Fräulein Fröse privat unterrichtet, einer pensionierten Lehrerin, die ihr Schultertuch von einer Hakenkreuzbrosche zusammenhalten lässt.

«Einmal», erzählt Richard Hensel, «hatte mein Vater hinter sich nicht abgeschlossen, als er im so genannten Herrenzimmer saß. Und da sah ich ihn, vor dem Radio, er hatte eine Decke über sich und den Radioapparat gestülpt.» Inständig bittet der Vater den Sohn nicht zu verraten, dass er Radio London gehört hat. Natürlich hält der Sohn dicht, während im Berliner Rundfunk immer wieder von erfolgreichen Rückzugsgefechten die Rede ist. «‹Erfolgreiche Rückzugsgefechte›, das muss man sich mal vorstellen!», sagt Herr Hensel in seiner heutigen Wohnung und gießt Kaffee nach. Standen die Deutschen nicht eben noch vor Moskau?

Im November 1944 ziehen erste Flüchtlingstrecks durch die Stadt. «Man hat das so hingenommen, die sind ja auch nicht geblieben, die wollten weiter Richtung Westen, wir haben nichts mit denen zu tun gehabt», sagt Herr Hensel. Anfang März 1945 wird die Stadt von der Roten Armee eingeschlossen und beschossen. Die Tage und Nächte verbringt die Familie in einem Luftschutzkeller, während um sie herum die Stadt brennt. «Wir wohnten ja in der Altstadt, wo die Häuser dicht an dicht im Karree standen; brannte ein Haus, brannten alle», sagt Richard Hensel.

Dann – am 27. März 1945, Herr Hensel hat sich alle diese Daten sehr genau gemerkt – rückt die Rote Armee in Danzig ein. «Ich erinnere mich, wie ein Soldat in den Keller kam und immer ‹Uri! Uri! Uri!› rief, obwohl er schon den ganzen Arm voller Armbanduhren hatte», sagt Richard Hensel. Er sagt: «Später kamen die Soldaten und sagten ‹Komm Frau, Kaffee trinken, Kuchen essen› – so viel Deutsch konnten sie schon.» Sie hätten besonders die jüngeren Frauen mitgenommen.

Alles ist kaputt, alles geht kaputt, die Menschen sind völlig verängstigt, von der Hauptfront abgetrennte Truppenteile der Wehrmacht rücken aus dem Baltikum nach, sie versuchen Danzig zurück zu erobern, erneut wird in die Stadt hinein geschossen. Die Eltern beschließen, dem Krieg und dem Chaos zu entfliehen.

«Mein Vater hatte einen Handkarren organisiert, den sollten er, mein nächstälterer Bruder und ich ziehen», erzählt Richard Hensel. «Meine Mutter schob den Zwillingskinderwagen mit den Kleinen, und links und rechts gingen mein siebenjähriger Bruder Helmut und meine Schwester Rosemarie, die war fünf.» Schnell verlieren sich die Eltern aus den Augen. An einer Sperre wird der Vater von Soldaten mitgenommen. Die beiden Jungs bleiben allein zurück. Sie ziehen den Handwagen weiter, er ist schwer, er lässt sich kaum bewegen, sie lassen ihn stehen. «Da werden sich welche drüber gefreut haben, besonders über die Lebensmittel», sagt Richard Hensel und lacht kurz auf.

Die Jungen wissen nicht, wohin. Sie wissen nicht, was tun. Sie kehren zurück in die zerstörte Stadt. Sie suchen ihre Mutter, wer sonst soll ihnen helfen. Sie irren durch die Straßen. Vor dem Danziger Hauptbahnhof entdecken sie in einer Menschenmenge, die von Soldaten bewacht wird, ihre ukrainische Hilfsarbeiterin. «Richard! Wo ist Mutter?» ruft die, will auf sie zueilen und wird zurück in die Menge getrieben.

Und Herr Hensel steht auf, er braucht jetzt ein Taschentuch. «Möchten Sie auch eins?», fragt Herr Hensel.

Die beiden Jungen finden ihre Mutter und die Geschwister schließlich im einstigen Oberlandesgericht, das zum Lazarett umgebaut ist. Die Mutter hat das linke Handgelenk verbunden. Auch die beiden Geschwister tragen je um das linke Handgelenk einen Verband. «Wir haben natürlich gefragt, was passiert ist», sagt Herr Hensel.

Er sagt: «Meine Mutter hat nach einer Vergewaltigung versucht, sich das Leben zu nehmen und auch das meiner beiden jüngeren Geschwister. Bei den beiden ganz Kleinen aber hat sie das nicht über sich gebracht.»

Ein russischer Soldat («Meine Mutter sagte immer, ‹ein Offizier›, aber es wird wohl ein einfacher Soldat gewesen sein», sagt Herr Hensel) habe sie entdeckt und ins Lazarett gebracht.

«Zum Glück», sagt Richard Hensel in seiner Wohnung, in der er mit seiner Frau, die in der Küche nebenan das Mittagessen vorbereitet, seit 55 Jahren wohnt, «zum Glück war meine Mutter biologisch nicht so bewandert, sonst hätte sie nicht so geschnitten, sondern so.» Und er zieht sich den linken Ärmel seines Hemdes leicht hoch und fährt sich mit der Handkante seiner rechten Hand erst quer über das linke Handgelenk und dann längs.» So hat sie sich und meine beiden Geschwister nur an den Venen verletzt.» Schmerzhaft, aber nicht tödlich.

Doch der Tod zieht nicht weiter, er wartet, und er muss nicht lange warten. Denn die beiden Kleinkinder leiden an schwerem Brechdurchfall. Und es gibt nichts, was sie essen, das sie bei sich behalten könnten. «Und Medikamente gab es keine; damals schon gar nicht», sagt Herr Hensel. Am 7. April 1945 stirbt das eine, zwei Tage später das andere.

Und Richard Hensel zieht beides mal los, allein, zum Grab des Großvaters. «Es gab damals so Kartoffelschüsseln. Mit so einer halben Kartoffelschüssel, ich weiß nicht mehr, wo ich die überhaupt her hatte, habe ich den Grabhügel meines Großvater aufgebuddelt, und den ersten, den Armin, hineingelegt. Und dann zwei Tage später wieder alles aufgebuddelt und den zweiten dazugelegt», sagt Richard Hensel. Er sagt: «Das war schon schlimm genug. Hinterher war es viel, viel schlimmer.»

Nun – Herrn Hensels Kinder würden sich für das, was ihm damals passiert sei, nicht interessieren. «Die sagen, dass sie jetzt leben würden und ihre eigenen Probleme hätten», sagt Herr Hensel. Und würden von Herrn Hensels Erinnerungen nichts wissen wollen. Und er sagt: «Das ist ganz normal.»

Wie ja auch er erst alt werden musste, als er anfing über sein Leben nachzudenken, über das was geschehen war und ihm geschehen ist, und er – 2002 war das – Mitglied bei der Zeitzeugenbörse des Hamburger Seniorenbüros wurde. Seitdem geht er in Schulen – und erzählt («Nur Bücher schreiben, also das wollte ich nie; es schreiben ja viele Leute Bücher über die Vergangenheit», sagt Herr Hensel).

Geht also in Schulen und erzählt, wie sein Vater aus der Internierung zurückgekommen sei, wie sie nach der ersten Flucht bei Verwandten notdürftig untergekommen seien – nun als Flüchtlinge. Und ja, die Flüchtlinge, die aktuellen Flüchtlinge beschäftigten ihn sehr. «Ja, das berührt mich schon», sagt Herr Hensel. Vor allem die Familien.

«Bei uns war damals nichts mit Willkommenskultur, das erzähle ich schon», sagt Herr Hensel. «Oder sagen wir mal: Es war eher weniger.» So wie die ehemals beste Freundin der Mutter dieser die Freundschaft kündigte, als sie nach der Flucht aus Danzig bei der vor der Tür stand, die Voraussetzungen für eine Freundschaft seien ja nun nicht mehr gegeben («Nie habe ich meine Mutter bitterlicher weinen sehen», sagt Herr Hensel).

Erzählt, wie sie, die sechsköpfige Familie, also gehungert hätte, weil die Lebensmittelmarken hinten und vorne nicht reichten, und wie nicht daran zu denken gewesen wäre, dass er, der Flüchtlingsjunge, einen Bäckerlehre hätte machen können, stattdessen zunächst Kuhhirte wurde, dann eine Lehre als landwirtschaftlicher Helfer begann, bis der Vater eine KONSUM- und später eine HO-Bäckerei leiten konnte und dafür wieder in eine Partei eintrat, diesmal die SED.

All das (und noch vieles mehr) erzählt Herr Hensel dann. Die Erinnerungen immer wieder angefrischt durch den Austausch mit seinen Zeitzeugenkollegen, unter denen er mit seinen 83 Jahren keineswegs zu den Alten gehört: «Wenn wir da zusammensitzen, wenn einer etwas vorträgt, dann kommen so die Gedanken», sagt Herr Hensel. Und schweigt einen langen, langen Moment.

Am Anfang sei er immer rot geworden, wenn er vor mehr als zwei Leuten habe sprechen sollen. Aber daran gewöhne man sich und es ginge vorbei. «Am Anfang hatte ich erheblich Tränen in den Augen, wenn ich erzählte; heute kann es passieren, dass man mal einen Schluckauf bekommt oder mal kurz innehalten muss, wenn ich erzähle, aber es geht», sagt Richard Hensel. Als Nächstes wird er vor angehenden Altenpflegern und Altenpflegerinnen sprechen: «Denn die haben ja später mit alten Leuten wie mir zu tun oder auch jüngeren; jedenfalls Menschen, die so einiges erlebt haben. Und die sollen ja Bescheid wissen und nicht denken: ‹Ach Gott, was erzählt der denn da für Geschichten?›»

Frank Keil ist freier Journalist in Hamburg, viel recherchierend unterwegs und schreibt Reportagen, Porträts und Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. www.keilbuero.de

Foto S. 47: Frank Keil

Berliner Fachforum «(Junge) Männer – Flucht, Migration, Vertreibung»

von Jens Janson

Die Bewältigung der Aufnahme von Millionen nach Deutschland flüchtender Menschen wird derzeit in Bevölkerung, Medien und Politik als entscheidende gesellschaftliche Herausforderung für Jahre, gar Jahrzehnte eingeschätzt. Viele Einheimische fühlen sich bedroht. In dieser Situation bündelt sich das dumpfe Unbehagen in einem Szenario, wie es nicht besser geeignet sein könnte zur Abwehr der eigenen kollektiven Erregung: der gewalttätigen Übergriffe auf Frauen durch einige Migranten an Silvester in Köln. Im Brennpunkt steht nun wie gerufen der böse, geile, fremdgläubige Mann, der sich all dessen bemächtigen will, was wir uns kulturell sublimierend entäußert haben wollen.

GENDERSENSIBLER BLICK AUF GEFLÜCHTETE MÄNNER

Es bedurfte also keiner langen Begründungen, warum das «Bundesforum Männer – Interessenverband für Jungen, Männer und Väter e.V.» die erste Veranstaltung des Jahres zu diesem Thema anberaumte. Rund 50 Teilnehmende kamen im Januar in Berlin zu einem Fachforum zusammen. Von Anfang an, so skizzierte der Vorsitzende des Bundesforums, Martin Rosowski, zu Beginn des Fachforums, sei die Debatte um die Geflüchteten in Polarisierungen abgedriftet: gute und schlechte Flüchtlinge, Familien und beargwöhnte junge Männer. Die Integration der geflüchteten Männer könne aber nur gelingen, wenn in gemeinsamen Bemühungen für ein wertebasiertes Zusammenleben die Situation und die Bedürfnisse der Männer gendersensibel beachtet werden. Das Fachforum hatte es sich demzufolge zum Ziel gesetzt, die Lage der Flüchtlinge wie auch die Debatte in der Mehrheitsgesellschaft differenzierter wahrzunehmen.

Golschan Ahmad Haschemi von der «Amadeu Antonio Stiftung» stellte ihrem Vortrag Grundsätze rassismuskritischer Jugendarbeit voran, mithilfe derer das Projekt «ju:an» Betreuungskräfte berät. Dabei machte sie folgende Gleichung auf: Die jeweilige Maskulinität junger Muslime werde nicht reflektiert. Dies leiste der Vorstellung einer homogenen Gruppe der Geflüchteten Vorschub, der dann das Gegenbild der scheinbar einheitlichen deutschen Männer entspreche: «Wir und die!» Demgegenüber stellte die Bildungsreferentin fest: Sexismus wirke sich überall aus, wo es Männlichkeitsvorstellungen gebe, die auf binären Geschlechterkonstruktionen beruhten.

PERSPEKTIVE MIT LEERSTELLEN

Spezifische Fluchtgründe von Jungen und Männern sowie die Frage, wie sich die Fluchterfahrungen auf sie im Besonderen auswirken, sind dabei nicht im Blick. Warum? Und was ist mit der heiklen Frage, ob das kulturell geprägte Männer- und Frauenbild von männlichen Migranten sexuelle Übergriffe begünstigt? Ist es legitim, hier einen besonderen Bedarf für die Begleitung und Betreuung von jungen muslimischen Männern zu sehen? Nein, ist die Einstellung von Ahmad Haschemi. Sexualisierte Gewalt gebe es überall. Zu fragen sei eher, ob die jeweilige Sozialisation in durchaus unterschiedlichen Rechtsräumen ausgeklammert werden könne? Möglicherweise versperre man sich gerade dadurch Zugänge bei der Bewertung der Situation, aber auch im Dialog mit den Geflüchteten.

ERFAHRUNGEN NUTZEN

Genau hinzuschauen ist die Basis aller sozialen Arbeit. In drei Workshops gab das Fachforum Gelegenheit, Chancen und Hindernissen in der Arbeit mit geflüchteten Jungen und Männern kennen zu lernen. Männliche Jugendliche mit Migrations- und Fluchterlebnissen werden etwa vom Berliner Verein «Evin e.V.» begleitet. Die Jungen seien, wie Andreas Meißner von der Jugendhilfeorganisation weiß, oft mit kritischer Neugier unterwegs, wo sie nun eigentlich angekommen seien. Das Wichtigste sei, ihnen eine emotionale Anbindung zur ermöglichen. Von immenser Bedeutung für die Integration der Jugendlichen sei es dabei, einen Familiennachzug zu organisieren. Das heiße auch, sich in diesem Sinne in die gesellschaftspolitische Diskussion einzuschalten.

Für die Beratung und Betreuung von Familien mit Fluchthintergrund stand das Angebot von Elterntrainings der Münchner Organisation «Refugio», wie die Beraterin Melisa Budimlic schilderte.

Die Elterntrainings sind – angesichts der Leiden infolge von Folter und traumatischer Flucht – eingebettet in therapeutische Maßnahmen; die Themen der Väter sind selbstverständlich Bestandteil der Elternberatung. Auch hier ergeben sich Forderungen auf der politischen Ebene: Der Familiennachzug muss zwingend mit der UN-Kinderrechtskonvention begründet werden.

Männer in Flüchtlingseinrichtungen soll das «Männernetzwerk Dresden» unterstützen. Es erprobte eine ganze Reihe von Maßnahmen, die Torsten Weber im Fachforum darstellte. Im Zentrum stand Gesundheitsberatung und -fürsorge. Freilich stoße das in der Realität der Wohnheime an seine Grenzen: Dort gebe es keine privaten Räume. Und Sprachbarrieren und kulturelle Unterschiede bei der Einschätzung von verbindlichen Terminen oder sozialtherapeutischen Techniken könnten ohne geänderte Rahmenbedingungen kaum bewältigt werden.

VERSTEHEN UND LERNEN

Das Fachforum wollte Bedarfslagen erschließen und von vorhandenen Ansätzen lernen, was männliche Geflüchtete, Jungen, Jugendliche und erwachsene Männer an Hilfen in ihrer Situation brauchen. Und wie diese Hilfe dazu beitragen kann, Konflikte zu entschärfen und die Grundlage für ein gutes, zukunftsfähiges Zusammenleben in Deutschland zu bilden. All das ließe sich mit geeigneten Anstrengungen angehen, vielleicht mittels eines künftigen Projektes, das in zwei Hinsichten besonders wäre: weil es gendersensibel angelegt ist und weil es dabei bewusst bei den Bedürfnissen der Männer ansetzt.

Jens Janson ist ev. Diplomtheologe und Referent des Evang. Zentrums Frauen und Männer gGmbH, Fachbereich Männer, Hannover. Eine Langfassung seines Berichts gibt es auf www.bundesforum-maenner.de

Interkulturelle Väterarbeit NRW

von Alexander Bentheim

Eine bemerkenswerte Initiative zur «gesellschaftspolitischen Realität im Zeichen postmoderner Lebensverhältnisse».

Die Bedarfe, aber auch die Potenziale einer Interkulturellen Väterarbeit (IVA) wurden in Nordrhein-Westfalen bereits früh erkannt und gefördert. In den letzten Jahren haben sich in NRW daher zahlreiche innovative Projekte entwickelt, die speziell an Väter mit Migrationshintergrund gerichtet sind. Diese organisierten sich in einem Netzwerk, das seit Juni 2013 als «Facharbeitskreis für interkulturelle Väterarbeit NRW» bekannt ist.

Mit zwei weiteren Initiativen wird die Entwicklung in diesem Arbeitsfeld fortgeführt:

[1] Der «Facharbeitskreis für interkulturelle Väterarbeit» bietet mit seinen regionalen Experten Beratung und Unterstützung bei der Ausarbeitung und Umsetzung innovativer Projektideen. Diese qualifizieren Fachkräfte und Multiplikator/innen organisieren Veranstaltungen und bereiten Infomaterialien vor, wie z. B. den Film über interkulturelle Väterarbeit. Die Geschäftsstelle des Facharbeitskreises ist beim «Elternnetzwerk NRW. Integration miteinander e.V.» angesiedelt, das selbst auch im Bereich interkultureller Väterarbeit aktiv ist.

[2] Das vom Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) durchgeführte Evaluationsprojekt «Praxisforschung für nachhaltige Entwicklung interkultureller Väterarbeit in NRW» (2013 und 2014) hat die vorhandenen pädagogischen Angebote der Väterprojekte evaluiert und deren Erfolge ermittelt, um die Entwicklung des Handlungsfeldes zu begleiten und so nachhaltig sichern zu helfen. Das ZfTI koordiniert und begleitet aktuell die Arbeit des Facharbeitskreises für interkulturelle Väterarbeit.

Die IVA NRW hat in der Reihe «Berichte aus Praxis und Forschung» bereits mehrere Publikationen herausgegeben, die vom Portal als PDF downloadbar sind. Themen sind zum Beispiel: «Das unentdeckte Potenzial – Väter mit Migrationshintergrund», «Väter als Schlüssel zum Bildungserfolg», «Väter als Vorbilder», «Väter auf der Flucht» und «Väterarbeit als Stadtteilarbeit«

Dem Portal der Interkulturellen Väterarbeit NRW und der Facebook-Präsenz sind weitere Infos, Leitideen, Arbeitsziele und Angebote zu entnehmen. Für am Thema Interessierte auch aus anderen (Bundes)Ländern ist ein Besuch des Portals unbedingt lohnenswert.

Alexander Bentheim ist Dipl.-Pädagoge, arbeitet als Publizist, Genderberater und Fotograf in Hamburg und leitet dort das berufsorientierende Jungenförderprojekt «Soziale Jungs Hamburg».
Kontakt: redaktion@maennerwege.de

Zum Film: https://www.youtube.com/watch?v=qwcO-G7W7PE

Zum ZfTI: www.zfti.de

Zum Portal der IVA NRW: www.iva-nrw.de

Zur Facebook-Präsenz der IVA NRW: Interkulturelle Väterarbeit

Foto: Hita ONE | photocase.de

Meldungen und Vermischtes

GRÜNDUNG DER LAGV NRW
Väterarbeit fördern und vernetzen

«Eine ressourcenorientierte Förderung von Vätern in Erziehung, Arbeitswelt, sozialem Engagement, Gesundheit und Bildung als unverzichtbare Voraussetzung für geschlechtergerechte Verhältnisse»: Das ist ein Ziel der *Landesarbeitsgemeinschaft Väterarbeit in Nordrhein Westfalen*, die am 8. Januar von 35 Männern und Frauen aus 21 Organisationen in Düsseldorf gegründet wurde. Hans-Georg Nelles (Väterexpertennetz Deutschland) als Vorsitzender, Stephan Buttgereit (Sozialdienst Katholischer Männer) als stellv. Vorsitzender, sowie Erol Celik (Elternnetzwerk NRW), Jürgen Haas (Ev. Kirche von Westfalen) und Jürgen Kura (Väter in Köln) als Beisitzer bilden den Gründungsvorstand. Durch ihr Wirken möchte die LAGV die Akteure der Väterarbeit in NRW vernetzen und Männer ermutigen, ihre Rolle als fürsorgliche Väter wahrzunehmen und als positive Vorbilder und verlässliche Bezugspersonen für Jungen und Mädchen zur Verfügung zu stehen.

Text: Hans-Geog Nelles, VAETERBlog.de, Väterexpertennetz Deutschland

MÄNNLICHE FLÜCHTLINGE UND FAMILIE
AWO-Projekt zur Männerarbeit

Gut drei Viertel der in Deutschland ankommenden Flüchtlinge sind Männer. Viele wollen ihre Familien nachholen. In einem Projekt will die Arbeiterwohlfahrt (AWO) des Werra-Meißner-Kreises mit ihnen gemeinsam die unterschiedlichen Familienbilder in ihren Herkunftsländern und in Deutschland erarbeiten. «Männer in patriarchalen Kulturen dürfen üblicherweise keine Schwächen zeigen. Sie erleben sich in Flucht und Vertreibung jedoch oft ohnmächtig. Die Beschäftigung mit Grundwerten unserer Kultur kann helfen, den traumatischen Erfahrungen eine positive Säule der Identität entgegenzustellen», so Projektbetreuer Ralf Ruhl.

Text: Ralf Ruhl, vaeterzeit.de
ralf.ruhl@awo-werra-meissner.de

MIGRANTISCHE JUNGE MÄNNER
EU-Projekt zum «Well-Being»-Index

Eine empirische Studie aus sieben europäischen Ländern zum Wohlbefinden junger migrantischer Männer («Migrant Men's Well-Being in Diversity») hat von Januar 2014 bis August 2015 stattgefunden, der Abschlussbericht wurde kürzlich vorgelegt. Befragt wurden 282 junge migrantische Männer zwischen 16 und 27 Jahren in qualitativen Interviews zu ihrer Lebenssituation. Die geschlechtsspezifischen Herausforderungen und Erwartungen, denen sie sich ausgesetzt sahen, standen dabei besonders im Fokus. Anschließend wurden die Ergebnisse hinsichtlich ihres subjektiven Wohlbefindens in verschiedenen Lebensbereichen ausgewertet.

Text: Alexander Bentheim, maennerwege.de
Quelle: www.cjd-eutin.eu > Sozialforschung

«MIT OFFENER HAND»
34. Bundesweites Männertreffen

Vom 4. bis 8. Mai 2016 findet in Naumburg (Saale) das 34. Bundesweite Männertreffen statt, offen für alle Männer aus dem In- und Ausland. Das diesjährige Organisationsteam lässt wissen: «Das Männertreffen zeigt eine große Breite des Wissens, der Werte und der Künste von Männern aus allen Lebensbereichen. Du bist herzlich eingeladen, Dich an vier Tagen zusammen mit anderen Männern, zu treffen. Vielleicht entwickeln sich daraus neue Ideen für Dich und unsere Welt. Unabhängig von Deiner geistigen, emotionalen und sexuellen Orientierung bist Du als Mann willkommen. Wir gehen verantwortungsvoll und wertschätzend miteinander um. Auch Männer mit Handicap oder Zweifeln sind uns herzlich willkommen. Das Männertreffen setzt neue Lebensimpulse und ermöglicht neue Freundschaften. Das Männertreffen ist konfessionell ungebunden und keiner Institution verpflichtet.» Alles zur Organisation samt Flyer und Rückblicke auf frühere Männertreffen ist zu finden auf dem Online-Portal des Treffens.

Text: Alexander Bentheim
Infos: www.maennertreffen.de

MÄNNERGESUNDHEIT
Datenreport 2015 vorgelegt

«Männergesundheit ist erfahrungsgemäß ein Thema mit hohem Unterhaltungswert, sehr dankbar für Cartoons und Video-Clips. Der erste Männergesundheitsbericht des Robert-Koch-Instituts führte u.a. prompt zu einer Glosse im *Ärzteblatt* mit dem Titel «Selbst schuld». Warum ist Männergesundheit so unterhaltsam? Der Witz entsteht durch die Spannung, die schon dem Begriff «Männergesundheit» zu eigen ist, der gefühlten Paradoxie zwischen den Begriffen «Mann» und «Gesundheit». Und damit sind wir schon mitten im Thema...» – heißt es in der Einleitung zum ersten Bericht zur gesundheitlichen Lage von Jungen und Männern in Baden-Württemberg, der im September 2015 vorgelegt wurde. Gleichwohl kommt der Bericht zu einem erfreulichen Ergebnis, denn der im Auftrag des Sozialministeriums erstellte Report enthält nicht nur umfangreiches Datenmaterial, sondern stellt auch fest, dass die gesundheitliche Lage in Baden-Württemberg im bundesweiten Vergleich «weit überdurchschnittlich gut» ist und dass dies «auch für Jungen und Männer gilt». Gesundheitsministerin Katrin Altpeter wies jedoch darauf hin, dass der insgesamt sehr positive Gesamtbefund nicht für alle Gesundheitsbereiche, nicht landesweit und auch nicht für alle Jungen und Männer gleichermaßen gilt. So zeigten sich zum Teil erhebliche regionale Unterschiede. Die Ministerin begrüßte den Vorschlag aus der Wissenschaft, spezifische Probleme der Jungen- und Männergesundheit in den Kommunalen Gesundheitskonferenzen aufzugreifen, etwa die Stärkung des Unfallschutzes und des «psychischen Arbeitsschutzes» oder ein Hinschauen auf die im Bundesdurchschnitt leicht erhöhte männliche Suizidsterblichkeit. Der Bericht liefert Daten u.a. zu Todesursachen, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Krebserkrankungen, Diabetes, psychischen Störungen, Unfälle, sozialen Rahmenbedingungen von Gesundheit und Männergesundheit in der Arbeitswelt. Der gesamte Bericht (215 Seiten, 11mb) ist im Internet abrufbar.

Text: Alexander Bentheim
Quelle: PM Sozialministerium Ba-Wü